

<b>Zeitschrift:</b>	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
<b>Band:</b>	64 (2008)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Das Phänomen Zwiebelfisch - Bastian Sicks Sprachkritik und die Rolle der Linguistik [Teil 1]
<b>Autor:</b>	Schneider, Jan Georg
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-421944">https://doi.org/10.5169/seals-421944</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Phänomen Zwiebelfisch – Bastian Sicks Sprachkritik und die Rolle der Linguistik<sup>1</sup>

(Teil 1)

Von Jan Georg Schneider

**W**enn man sich als Sprachwissenschaftler mit Bastian Sick und seiner Sprachkritik beschäftigt, setzt man sich unweigerlich zwischen alle Stühle – mindestens jedoch zwischen zwei: Die Sick-Fans sagen: «Ja, ja, die Linguisten – die sind ja nur neidisch, weil sie nicht so viel Resonanz bekommen wie die populäre Sprachkritik.» Und die meisten Sprachwissenschaftler sagen: «Lass doch die Finger davon. Was geht uns das an?»

Da ich diese Reaktionen kenne – zum Glück gibt es auch andere –, beginne ich mit einer einschränkenden Bemerkung: Ich möchte überhaupt keine Bewertung des *Entertainers* Bastian Sick abgeben. Wenn jemand seine Auftritte besucht und sich dabei gut unterhalten fühlt: wunderbar! Allerdings bin ich der Meinung, dass Sprachwissenschaftler sich legitimerweise mit dem «Phänomen Zwiebelfisch» befassen können, und zwar aus zwei Gründen:

Zum einen zeigt sich im immensen Erfolg der Sick'schen Kolumnen und Auftritte ein ausgeprägtes Bedürfnis der Menschen, in Sprachfragen *beraten* zu werden. Man könnte auch sagen: Es zeigt sich eine Unsicherheit im Umgang mit Sprache: «Was ist richtig, und wer kann mir helfen?» Dies ist für sich genommen schon ein Grund für eine Reflexion des Phänomens.

Die Sprachwissenschaft begreift sich aber seit langer Zeit als eine rein deskriptive Disziplin, in der Wertungen nichts zu suchen ha-

<sup>1</sup> Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine leicht überarbeitete und verbesserte Fassung eines gleichnamigen Aufsatzes, der im Sprachdienst der Gesellschaft für deutsche Sprache erschienen ist (Heft 4/2008).

ben, zum Teil auch als eine Disziplin, in der die *Reflexion von Normen* keinen Platz mehr hat. Dies ist m. E. eine ungute Entwicklung, und hier ist dem Sprachkritiker Dieter E. Zimmer durchaus zuzustimmen, der diese Normativitätsvergessenheit der Linguistik in der Wochenzeitung *Die Zeit* kritisiert hat:

«*Die akademische Linguistik scheint schon die Vorstellung, ein Sprachgebrauch könnte besser sein als der andere, albern zu finden. Nahezu unisono schweigen die Sprachforscher oder wiegeln ab.*» (*Die Zeit* Nr. 31/2007, S. 43)

Allerdings gilt dies nicht für alle Sprachwissenschaftler – die Frage ist vor allem, was hier mit «besser» gemeint ist. (Ich komme später darauf zurück.) Mit Jürgen Schiewe und anderen Linguisten bin ich jedenfalls der Meinung, dass sich die Sprachwissenschaft mit der Sprachkritik und Normen befassen sollte.

Und hier sind wir auch schon beim zweiten Grund angelangt, warum das Phänomen Sick die Beachtung und auch die Kritik der Linguistik verdient. Sick tritt nämlich keineswegs als reiner Entertainer auf, sondern er hat eine Mission: Er will den Leuten etwas über Sprachrichtigkeit beibringen. In der Öffentlichkeit wird er auch als Experte wahrgenommen und in den Massenmedien als solcher präsentiert. Im Saarland sind seine Kolumnen mittlerweile schulische Pflichtlektüre im Grammatikunterricht. Er ist eine Art Knigge für korrektes Deutsch, ein Knigge allerdings, der die Regeln nie wirklich reflektiert hat.

Ende letzten Jahres hatte ich Gelegenheit, in der deutschen Botschaft Den Haag eine Lesung Sicks mit anschliessender Diskussion zu moderieren. Sick unterhält die Leute, *und* sie wollen etwas von ihm lernen. Er liest Anekdoten vor, und zwischendurch lässt er über die Richtigkeit von sprachlichen Ausdrücken abstimmen: Heisst es *gewinkt* oder *gewunken*? usw. – Mit einer Mischung aus freudiger Erwartung und Ängstlichkeit sitzen die Leute vor ihm und stimmen ab. Danach gibt Sick die Lösung bekannt.

Am Ende der anschliessenden Diskussion mit dem Publikum sagt er dann: «So Sie gerne möchten, können Sie gleich im Foyer noch einen Sekt oder einen Orangensaft mit uns trinken.» Eine Zuhörerin fragt: «Wieso haben Sie eben «So Sie gerne möchten» gesagt,

und nicht ‹Wenn Sie gerne möchten?›» Sicks Antwort: «Weil ich das schön finde!» Dies ist aus meiner Sicht eine völlig legitime Antwort. Und wenn Sick auch in seinen Kolumnen schreiben würde, dass seine Wertungen meistens auf *Geschmacksurteilen* beruhen, wäre dagegen nicht das Geringste einzuwenden. – Das Problem ist nicht der Entertainer Sick, sondern sein unberechtigter Expertenstatus.<sup>2</sup>

Auch folgender programmatischer Formulierung Sicks kann man nur zustimmen:

*«Eine lebende Sprache lässt sich nicht auf ein immer gültiges, fest zementiertes Regelwerk reduzieren. Sie ist in ständigem Wandel und passt sich veränderten Bedingungen und neuen Einflüssen an. Darüber hinaus gibt es oft mehr als eine mögliche Form. Wer nur die Kriterien richtig und falsch kennt, stösst schnell an seine Grenzen, denn in vielen Fällen gilt sowohl das eine als auch das andere.»<sup>3</sup>*

Das Problem ist nur, dass Sick sich seltenst an diese Erkenntnis hält und dass die meisten seiner Analysen genau auf denjenigen Vorurteilen basieren, die er in den gerade zitierten Formulierungen zu Recht attackiert.

### 1. Bastian Sicks Sprachkritik – zwei Beispiele

Ein Beispiel dafür ist die von Sick und anderen Sprachkritikern<sup>4</sup> immer wieder vorgebrachte – eben auch schon angesprochene – These, die Partizipform *gewunken* sei nicht korrekt. Zur Begründung wird angeführt, das Verb *winken* sei nun einmal regelmäßig, was häufig mit dem Verweis auf das regelmäßig gebildete Präteritum *winkte* untermauert wird, also: *winken, winkte, gewinkt*.

<sup>2</sup> Insofern möchte ich der Auffassung, die M. Schümann Ende letzten Jahres in seinem Sprachdienst-Aufsatz «Wer hat Angst vor Bastian Sick?» (Heft 5/2007) formuliert hat, klar widersprechen. Schümann betrachtet Sick als reinen «Unterhaltungskünstler» und hält es daher für eine Art Kategorienfehler, wenn sich Sprachwissenschaftler aus linguistischer Sicht mit Sicks Kolumnen befassen. Jedoch kann er sich nicht recht entscheiden, wie er mit Sick umgehen soll, denn in den Fussnoten (23 und 24) kritisiert er ihn dann selbst mit linguistischen Argumenten.

<sup>3</sup> BASTIAN SICK, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. 6. Aufl. Köln 2004, S. 12.

<sup>4</sup> Vgl. etwa BASTIAN SICK (s. Fussnote 1), S. 183; KLAUS MACKOWIAK, *Die 101 häufigsten Fehler im Deutschen. Und wie man sie vermeidet*. München 2004, S. 62 f.

Welches eherne Gesetz aber besagt, dass ein Verb niemals im Präteritum regelmässig und im Partizip unregelmässig gebildet sein kann (hier in Analogie etwa zu *getrunken*)? – Solche Fälle sind zwar selten, aber es gibt sie durchaus: *backen*, *backte*, *gebacken*. Früher lautete das Präteritum *buk*, heute sagen wir *backte*. Auch bei Partizipien ist der Weg von der schwachen zur starken Form zwar selten, aber keineswegs verstellt: die frühere Form *gescheint* wurde im Sprachwandelprozess zu *geschienen*, *verderbt* zu *verdorben*.<sup>5</sup>

Doch zurück zu *winken*: In Anbetracht der Tatsache, dass die meisten Muttersprachler mittlerweile wohl *gewunken* sagen, stellt sich hier – wie bei vielen anderen Beispielen – die Frage: Wann ist der Punkt erreicht, an dem Sprachpfleger diese Partizipbildung nicht mehr als Fehler, sondern als geronnenes Ergebnis eines Sprachwandelprozesses werten?

Das zweite Beispiel stammt aus dem Bereich der Stilistik. – Hierzu zitiere ich eine Passage aus Sicks Kolumne «An was erkennt man schlechten Stil?» ausführlich:

*«Der junge Mann vom Radiosender wirkt reichlich nervös. Es sei sein erstes Interview, verrät er mir, und das ausgerechnet mit einem Experten für deutsche Sprache! <Keine Angst, ich beisse nicht!>, versuche ich ihn zu beruhigen, <fangen Sie einfach an!> Der junge Mann drückt auf die Aufnahmetaste seines Diktiergeräts, hält mir das Mikrofon vor die Nase und fragt: <Erzählen Sie unseren Hörern doch bitte, durch was Sie zum Schreiben gekommen sind.‑> <Durch meine Arbeit als Schlussredakteur>, erwidere ich, <ich habe zunächst einige Jahre die Texte meiner Kollegen korrigiert. Dabei habe ich so die eine oder andere Beobachtung gemacht, die ich später in meinen Kolumnen verarbeitet habe.‑> – <Verstehe>, sagt der Radioreporter und kommt gleich zur nächsten Frage: <Bei was zucken Sie denn am häufigsten zusammen?‑> <Sie wollen wissen, wobei ich besonders häufig zusammenzucke?‑> Der junge Mann nickt: <Genau! Über was regen Sie sich am meisten auf?‑> <Aufregen ist vielleicht nicht das richtige Wort. Auffallen trifft es eher. [...]‑> <Mit*

<sup>5</sup> Vgl. hierzu auch PETER EISENBERG, «Gesotten und gesiedet. Das kuriose Deutsch der Sprachentertainer.» In: *Süddeutsche Zeitung*, 11./12. November 2006.

*was beschäftigen Sie sich im Moment?», fragt der Radioreporter weiter. «Mit nichts Konkremem. Aber gerade kommt mir der Gedanke, eine Geschichte über Pronominaladverbien zu schreiben.»»<sup>6</sup>*

Beim Lesen dieser Zeilen gewinne ich eine Ahnung, warum der Journalist Claudio Seidl Bastian Sick in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* als «Pedant und Besserwisser» bezeichnet hat.<sup>7</sup> – Aus linguistischer Sicht fallen aber mehrere andere Dinge auf: erstens die Nichtunterscheidung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit und zweitens die durchgängige, aber kaum reflektierte Orientierung an der gehobenen Schriftsprache.<sup>8</sup>

Sick beschreibt, wie er den Sprachgebrauch seines, zu allem Überfluss auch noch sehr nervösen Gesprächspartners in einer mündlichen Konversation korrigiert («Sie wollen wissen, wobei ich besonders häufig zusammenzucke?»). Er verabsolutiert seine eigenen Werturteile, die er sprachsystematisch kaum begründet. Dies steht im klaren Widerspruch zu seiner liberal anmutenden Formulierung über Sprachwandel, die ich am Anfang zitiert habe. Zudem darf nicht übersehen werden, dass der Aha- oder Lacheffekt beim Leser erst durch die Häufung der kritisierten grammatischen Konstruktionen in diesem Textabschnitt erreicht wird.

Einige Zeilen später gelangt Sick zu einer allgemeinen, pauschalen Forderung: «[...] die Formen ‹an was›, ‹mit was› und ‹für was› sind umgangssprachlich und sollten in Aufsätzen und Briefen ebenso vermieden werden wie in Fernsehsendungen und Radiobeiträgen» (ebd., S. 79).

Nun ist es sicherlich zutreffend, dass Formulierungen mit Pronominaladverbien häufig eleganter anmuten als solche mit Präposi-

<sup>6</sup> BASTIAN SICK, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod (Folge 3). Noch mehr Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln 2006, S. 78 f.

<sup>7</sup> Vgl. CLAUDIO SEIDL, «Der Zwiebelfisch stinkt vom Kopf her. Warum der Sprachkritiker Bastian Sick so unglaublich nervt.» In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 44/2006, S. 25. – Schillernde Belege für Seidls Einschätzung liefern u. a. auch Sicks Kolumnen «Stop making sense!» (Bd. 1, S. 47–50), «Trügerischer Anschein des Scheinbaren» (Bd. 1, S. 139–141) und «Sind ‹schmeissen› und ‹kriegen› tabu?» (Bd. 1, S. 190–192).

<sup>8</sup> Vgl. hierzu auch Kap. 3 des vorliegenden Aufsatzes.

tion und was. Auch stimme ich Sick dahingehend zu, dass Schüler Konstruktionen mit Pronominaladverbien einüben sollten. Die Absolutheit, mit der Sick seine Stillehre vorträgt, ist jedoch unangemessen und gräbt sprachlicher Kreativität das Wasser ab. – In einem Roman Daniel Kehlmanns, eines der m. E. besten Stilisten, die die deutschsprachige Literatur derzeit zu bieten hat, lese ich die folgenden Zeilen:

*«Trotzdem versuchte er, den Traum festzuhalten. Vergeblich: Für einen Moment konnte er sich noch erinnern, aber er wusste nicht mehr, an was er sich erinnerte, und dann, durch eine Bewegung seines Körpers, schwankte alles und kräuselte sich und löste sich auf. Es war vorbei. Er öffnete die Augen.»<sup>9</sup>* Ist das schlechter Stil?

<sup>9</sup> DANIEL KEHLMANN, *Mahlers Zeit*, Frankfurt am Main 2006, 8.